

PETER JØRGENSEN, Kopenhagen

Niederdeutsch *kleen* in Schleswig-Holstein  
(darunter insbesondere bei Klaus Groth)

Im Nd. Korr.-blatt, Jg. 1966 (73, S. 41–42), veröffentlicht LUDWIG WOLFF einen kleinen Artikel mit der Überschrift: *Kleen und lütt bei Klaus Groth*. LUDWIG WOLFF liebt natürlich die Dichtung Klaus Groths – er sagt es nicht, aber das liest man zwischen den Zeilen –, und da gefällt es ihm nicht, daß man, wie er schreibt, „gelegentlich Klaus Groth einen Vorwurf“ daraus hat machen wollen, daß er zuweilen statt *lütt* das Wort *kleen* verwendet, das es in Groths dithmarsischer Mundart – überhaupt im schleswig-holsteinischen Niederdeutsch – nicht geben soll. WOLFF meint, der Vorwurf sei unberechtigt, und auf den anderthalb Seiten des Aufsatzes will er nun behaupten,

1. daß die heute in den schlesw.-holst. nd. Mundarten gelegentlich vorkommenden Fälle von *kleen* als ein vom Mnd. her in Gebrauch gebliebenes Wort zu betrachten seien und daß also schon die Heimat Klaus Groth das Wort geboten habe; und er glaubt nachweisen zu können,

2. daß die Wörter *lütt* und *kleen* bei Klaus Groth und „in gewissem Umfang auch anderwärts keineswegs synonym sind“; und er schließt mit der Feststellung: „Das jedenfalls ist deutlich, daß die Bedeutungsfelder der beiden Worte sich für Klaus Groth nicht deckten, und er zu *kleen* in manchen Fällen greifen mußte, wo nur dies das Auszudrückende richtig traf“.

*Ich* schätze die plattdeutsche Dichtung Klaus Groths nicht weniger als LUDWIG WOLFF. Und mein Kontakt mit der Heider Mundart und mit der Sprache Groths ist von intimer Art. Ein zweijähriger Aufenthalt als Schüler in Heide in den Jahren 1917–1919, in einer Zeit, da die Schülersprache in Heide mit wenigen Ausnahmen rein plattdeutsch war, gab mir eine gewisse, wenn auch zunächst nur passive Beherrschung der Heider Mundart und schuf eine nicht zu unterschätzende Grundlage für meine spätere wissenschaftliche Beschäftigung mit der dithmarsischen Mundart, besonders mit der Sprache Klaus Groths<sup>1</sup> und mit dem schleswig-holsteinischen Niederdeutsch überhaupt.

Daher mein unmittelbares – und besonderes – Interesse für das WOLFFSche Problem! Und es veranlaßte mich, auf WOLFFS Ausführungen näher einzugehen und nicht allein Klaus Groths dithmarsisches *kleen*, sondern auch sonstiges schlesw.-holst. *kleen*, in erweitertem chronologischem und geographischem Zusammenhang, einer erneuten Prüfung zu unterwerfen.

Mit dem historischen Problem beginnend, kann WOLFFS Bemerkung, daß im Mnd. *kleen* „in der Bedeutungsentfaltung, die wir vom Mhd. kennen, ganz geläufig“ war, den Ausgangspunkt bilden. Es wird aber dann notwendig sein, auf Einzelheiten einzugehen, sowohl was die Form des Adjektivs, als auch was dessen semantischen Inhalt betrifft.

Das mnd. Adjektiv ist, wie das mhd., ein alter *ja*-Stamm. Dessen Vokal ist somit ein  $\hat{e}^3$ , d. h. der Umlautsvokal von  $\hat{e}^2$  (< *ai*), der im Mnd. im allgemeinen als Diphthong *ei*, bisweilen aber auch als Monophthong  $\hat{e}$  auftritt: SARAUW<sup>2</sup> setzt als die normale mnd. Form ein *kleine* an, notiert aber daneben auch ein *klêne*, dessen  $\hat{e}$  eventuell vom Adverbium, das von Haus aus das nicht-umgelautete  $\hat{e}^2$  – und kein  $\hat{e}^3$  – besaß, herrühren mag. Hiermit übereinstimmend hat das SCHILLER-LÜBBENSche Wörterbuch zwei Stichwörter: *klên(e)* und *klein(e)*, die im neuen Mnd. Hwb., durch Anwendung des speziellen Zeichens  $\hat{e}^i$ , das eine Stichwort *klêin* ergeben. Die Entscheidung, ob in einem bestimmten mnd. Text in derartigen Fällen nun mit einem Diphthong oder mit einem Monophthong zu rechnen sei, wird indessen nicht selten noch dadurch erschwert – oder unmöglich gemacht –, daß ein *i* oder *y* nach einem Vokal bekanntlich auch einfach die Funktion eines Längezeichens haben kann. Die Form *klein* in dem bei SCHILLER-LÜBBEN<sup>3</sup> verzeichneten Zitat aus der Chronik des Landes Dithmarschen von Neocorus gestattet also nicht ohne weiteres die Folgerung, daß das betreffende Adjektiv im damaligen Dithmarsischen oder Holsteinischen einen Diphthong besaß. Und eine Heranziehung anderer alter Texte zur Entscheidung der Frage, ob Diphthong oder Monophthong, dürfte damit

<sup>1</sup> P. J., *Formenlehre der dithmarsischen Mundart (mit Berücksichtigung der Sprache Klaus Groths)*, Teuthonista V 2ff.; P. J., *Die dithmarsische mundart von Klaus Groths „Quickborn“*. Lautlehre, formenlehre und glossar, Kopenhagen 1934.

<sup>2</sup> Nd. Forsch. I 156, 158; II 75.

<sup>3</sup> s. v. *klên(e)*, *klein(e)*.

auch ziemlich überflüssig erscheinen, zumal da sich in der späteren mnd. Schriftsprache eine Tendenz zur Nicht-Berücksichtigung lokaler Eigentümlichkeiten bemerkbar macht.

Sicherer ist – bei der Ansetzung alter dithmarsischer Formen – der Weg, der von dem in der heutigen Mundart Vorliegenden ausgeht. In der jetzigen dithmarsischen oder der Grothschen Heider Mundart entspricht nun dem alten  $\hat{e}^3$  in einer ganzen Reihe von Wörtern ein Diphthong; Groth hat: *beid, Heid, rein, Weid* u. a.<sup>4</sup> Es kommt allerdings in dem von mir gesammelten Material – *kleen* muß hier natürlich ausscheiden – ein paar mal  $\bar{e}$  vor, das *ei* überwiegt aber in einem solchen Grad, daß der Diphthong als die regelrechte Entsprechung des alten  $\hat{e}^3$  zu betrachten ist. Ich warte indessen mit der endgültigen Ansetzung eines mnd. *kleine* für Dithmarschen und Holstein, bis ich unten über eine andere wesentliche Stütze für die Annahme dieser Form gehandelt habe.

Der im Mnd. bestehende semantische Unterschied zwischen *kleine* und *lüttik* wird in den Wörterbüchern klar zum Ausdruck gebracht: *lüttik* bildet inhaltlich den Gegensatz zu *grôt* und evtl. anderen Adjektiven, bezieht sich also auf die (körperliche) Größe; *kleine* dagegen steht semantisch zunächst im Gegensatz zu *grof* und *dick*. SCHILLER-LÜBBENS Wörterbuch notiert als Bedeutungen von *kleine*: (1) dünn, (2) fein, zierlich, (3) gering, unbedeutend, und das neue Mnd. Hwb. hat im Prinzip dasselbe, fügt allerdings eine ganze Reihe von Bedeutungsnuancen hinzu, auch solche, die sich dem semantischen Inhalt von *lüttik* im Gegensatz zu *grôt* zu nähern scheinen.

Von diesen, im Mnd. Hwb. angeführten Bedeutungsnuancen interessiert hier nun besonders eine spezielle: 'jung, in zartem Alter'. Denn LUDWIG WOLFF ist anscheinend der Meinung, daß altes *kleen* im Dithmarsischen ohne Unterbrechung bis auf heute vorzugsweise in der Bedeutung 'jung, in zartem Alter' weiterlebte und in diesem Sinne bei Klaus Groth als genuines plattdeutsches Element auftreten konnte. Auf das Mnd. Hwb. verweisend, schreibt WOLFF: „Schon im Mnd. sagt man *kleen van live* 'jung, in zartem Alter' etc.“ WOLFF faßt also offensichtlich in dem *van live* des Wörterbuchs das Substantiv *líf* in der Bedeutung 'Leben', und nicht in der Bedeutung 'Leib, Körper'. Tatsache ist allerdings, daß

<sup>4</sup> JØRGENSEN, *Die dithmars. mundart* etc. S. 44f.

*k. van live* – ohne Kontext – zweideutig ist. Und es meldet sich unwillkürlich die Frage: Liegt hier nicht von seiten des Wörterbuchbearbeiters, der – laut des WOLFFSchen Zitats – *k. van live* durch ‘jung, in zartem Alter’ wiedergibt, einfach eine falsche Interpretation der Phrase vor? Denn faßt man das Substantiv in der Bedeutung ‘Leib, Körper’, käme man ja in dem *k. van live* für das Adjektiv auf die wohlbekannte Bedeutung ‘dünn, schmal, zierlich von Gestalt’, und mit ‘Leben’ und ‘Alter’ hätte der Ausdruck nichts zu tun. Der Verfasser des Wörterbuchartikels hat sich hier jedoch nichts zuschulden kommen lassen – *k. van live* bedeutet aber nichtsdestoweniger, wie erwähnt, ‘dünn, schmal, zierlich von Gestalt’, und nicht etwa ‘jung’. Denn nach der Schreibart des Wörterbuchs gehören solche kleinen mnd. Beispiele wie *k. van live* und *k. kint* zu der vorangehenden Bedeutungsangabe – regelmäßig, wenn auch nicht immer, mit einem Komma dazwischen –, nicht aber zu dem folgenden Wort<sup>4a</sup>. Und vor dem *k. van live* steheben ‘zierlich’, sogar ohne trennendes Komma: der Ausdruck hat also nicht die Bedeutung ‘jung, in zartem Alter’. Dahinter folgt erst die Bedeutungsangabe ‘jung’, exemplifiziert durch *k. kint*, wo das Adjektiv indessen mehrdeutig sein dürfte.

Nach diesen semantischen Betrachtungen, die für das mnd. *kleine* (evtl. mit der Nebenform *klêne*) die wohlbekanntesten Hauptbedeutungen ‘dünn, fein, zierlich, gering’ klar zu Tage treten ließen und der Bedeutung ‘jung’ höchstens einen sekundären Platz anweisen konnten, wende ich mich wieder der in Dithmarschen und Holstein geltenden mnd. lautlichen Form zu.

Ich war oben, von der sonstigen Behandlung des alten  $\hat{e}^3$  im Dithmarsischen ausgehend, entschieden geneigt, für das alte Dithmarsische und Holsteinische ein *kleine* anzusetzen, ließ aber noch die Frage offen. Nun will ich das deutsche Sprachgebiet verlassen und aus dem benachbarten Dänischen das im Mittelalter aufgenommene nd. Lehnwort heranziehen. Denn es besteht – jedenfalls theoretisch – die Möglichkeit, daß das im Dänischen bis auf den heutigen Tag, sowohl in der Hochsprache als auch in Mundarten, erhaltene nd. Lehnwort besser als das heutige Niederdeutsch die alte lautliche Gestalt und den alten semantischen Inhalt bewahrt hat, so daß das dänische Wort die Ansetzung des mnd. dithmar-

<sup>4a</sup> Es herrscht allerdings im Wb. keine Konsequenz.

sischen und holsteinischen Wortes, lautlich und inhaltlich, hinreichend sichern könnte.

Die dän. Reichssprache hat das (schon im Mittelalter belegte) Adjektiv *klejn*, mit der Aussprache [*klai'n* (der Apostroph bezeichnet den Stoßakzent)] und mit Bedeutungen wie: (*lille og*) *spinkel*; *spæd*; *tynd*; *skrøbelig*; *svag*; *uanselig*<sup>5</sup>. Das heißt also: der semantische Inhalt des neudän. Adjektivs *klejn* entspricht den oben aus den mnd. Wörterbüchern für mnd. *kleine* angeführten Bedeutungen; und der inhaltliche Gegensatz zwischen mnd. *lüttik* und *kleine* findet sich grundsätzlich im dän. Adjektivpaar *lille* und *klejn* wieder, nur ist in der dän. Hochsprache das *klejn* heute wenig gebräuchlich. Was die lautliche Gestalt betrifft, ist für das dän. *klejn* eine mnd. Grundlage mit Diphthong ohne weiteres gesichert; nur scheint der Stoßakzent des dän. Adjektivs auf eine einsilbige Basisform *klein* hinzuweisen, die allerdings auch erst im Dänischen entstanden sein kann. Das nhd. *klein* kommt aus semantischen Gründen als Grundlage nicht in Betracht<sup>6</sup>.

Da jedoch bei der Aufnahme mittelniederdeutscher Elemente ins Dänische verschiedene Wege – auch literarische – beschritten wurden und Dithmarschen und Holstein also nicht von vornherein als einzige Ausgangspunkte der Entlehnungen aus dem Mnd. betrachtet werden dürfen, wird das in den schlesw.-dän. Mundarten Vorliegende von wesentlich größerer Bedeutung sein als die reichsdän. Form. Denn es ist doch kaum anzunehmen, daß ein Wort der alltäglichen Sprache wie *kleine* auf einem anderen Wege in die dänische Mundart von Schleswig gekommen sein sollte als auf dem direkten Landweg von dem im Süden angrenzenden dithmarsischen und holsteinischen Gebiet. In der mir von Haus aus vertrauten schlesw.-dän. Mundart hat das Adjektiv, durchweg mit denselben Bedeutungen wie in der dän. Hochsprache, die lautliche Form [*klæj'n*]<sup>7</sup>. Diese weicht insofern von der hochsprachlichen Form ab, als sie keinen Stoßakzent, dagegen aber einen gedehnten Diphthong besitzt, was unzweideutig eine zugrundeliegende zweisilbige Form mit Diphthong voraussetzt.

<sup>5</sup> *Ordbog over det danske sprog* s. v.

<sup>6</sup> Das schwed. und norw. *klen* geht entweder auf die mnd. Nebenform *klêne* zurück oder hat das *e* durch eine ähnliche Substitution wie die unten beschriebene erhalten.

<sup>7</sup> Vgl. H. F. FEILBERG, *Ordbog over jyske almuesmål* s. v. *klejn*.

Es dürfte demnach nicht allein berechtigt, sondern geradezu unumgänglich sein, für Dithmarschen und Holstein ein mittelalterliches Adjektiv anzusetzen, dessen Form *kleine* war und das die oben nach SCHILLER-LÜBBEN zitierten Hauptbedeutungen hatte.

Dann das Adjektiv im schleswig-holsteinischen Niederdeutsch der neueren und neuesten Zeit!

RICHEY<sup>8</sup> hat augenscheinlich nicht das Simplexadjektiv, verzeichnet indessen das Kompositum *kleenseerig* 'weich, empfindlich etc.' Daraus lassen sich jedoch kaum Schlüsse ziehen, weder was die Form eines eventuell vorkommenden Simplex betrifft – das Kompositum könnte ja als erstes Glied das alte Adverbium enthalten –, noch was den semantischen Inhalt dieses Gliedes anbelangt. SCHÜTZES *Holsteinisches Idiotikon*<sup>9</sup> gibt, einfach und deutlich: „*kleen*: klein“, außer dem von (Hus.) *Kleenbrod*. Das heißt: es gab um 1800 im holsteinischen (und schleswigschen) Niederdeutsch augenscheinlich ein Adjektiv *kleen*, das – verglichen mit dem angesetzten mnd. dithmarsischen und holsteinischen *kleine* – eine abweichende lautliche Form: *ee* und nicht den Diphthong *ei*, sowie eine abweichende Bedeutung: 'klein', also 'von geringer Größe' besaß. Und hundert Jahre später stimmt MENSINGS *kleen* damit vollkommen überein<sup>10</sup>.

Es hat sich somit, glaube ich, seit dem Mittelalter folgender Prozeß vollzogen: Im Gegensatz zur Entwicklung im Hochdeutschen, wo mhd. *lützel* verschwand und *klein(e)* die alte Bedeutung von *lützel* übernahm, während die ursprüngliche, spezielle Bedeutung von *klein(e)* anderswie ausgedrückt werden mußte, war im Niederdeutschen, oder jedenfalls im nördlichen Nordniedersächsischen das alte *lüttik*, die Bezeichnung für die körperliche Größe, geblieben; das alte, semantisch im Gegensatz zu *grof* und *dick* stehende *kleine* war aber außer Gebrauch geraten, und die betreffenden Begriffe mußten etwa durch Adjektive wie *fien*, *dünn* u. a.<sup>11</sup> zum Ausdruck kommen. Das hochdeutsche Superstrat liefert indessen dem Niederdeutschen ein neues nd. *kleen*, semantisch in vollkommener Übereinstimmung mit dem Hochdeutschen: 'von geringer Größe'<sup>12</sup>, und in der lautlichen Gestalt mit Substitution des

<sup>8</sup> M. RICHEY, *Idioticon Hamburgense*, Hamburg 1755.

<sup>9</sup> I–IV (1800 ff.); hier II 272.

<sup>10</sup> O. MENSING, *Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch*, 1927 ff.

<sup>11</sup> Vgl. MENSING s. v.

<sup>12</sup> Vgl. o. SCHÜTZE und MENSING.

hd. *ei* durch *ee* nach dem bekannten Muster: hd. *ein, Bein, Stein* usw. gegenüber nd. *een, Been, Steen* usw.

Grundsätzlich kann ein solches nd. *kleen* 'klein' in neuerer und neuester Zeit, bei der übermächtigen Position des Hochdeutschen im Verhältnis zu den Mundarten, überall im Niederdeutschen, mehr oder weniger zufällig und sporadisch, in Erscheinung treten, aber es gibt Gebiete, die Prozessen dieser Art mehr ausgesetzt sind als andere.

Über das geographische Vorkommen des nd. *kleen* heißt es bei MENSING: „kennzeichnend für Ang., Flensb.“, was WOLFF durch die Worte: „für die Landschaft Angeln bezeichnend“ wiedergibt. Das Hauptgebiet des nd. *kleen* liegt also in Schleswig! Und das mahnt jeden Dialektforscher zur Vorsicht, besonders bei einer historischen Interpretation, denn er weiß nicht nur, daß in Schleswig drei verschiedene Sprachen mit ihren Mundarten sich wenigstens seit tausend Jahren gegenseitig beeinflussen, er weiß auch, daß erhebliche geographische Sprachbewegungen mit dazugehörigem Sprachwechsel stattgefunden haben. Wenn nun hier von heutigen sprachlichen Verhältnissen der Landschaft Angeln und von deren geschichtlicher Deutung die Rede ist, darf die Tatsache, daß Angeln vor 200 Jahren dänischsprachig war, nicht unberücksichtigt gelassen werden. Denn bei einem Sprachwechsel sind Erscheinungen zu beobachten, die bei der Gestaltung und für die Gestalt der neuen Sprache von wesentlicher Bedeutung sind<sup>13</sup>.

Bei einem Sprachwechsel, wie er in Südschleswig stattfand und stattfindet, wo eine Mundart sich vorschiebt und eine andere Mundart – oder andere Mundarten – verdrängt, findet sich immer eine Zone der Doppelsprachigkeit, also ein Gebiet, wo man zwei (oder mehr) Mundarten spricht. Hier herrscht naturgemäß ein labiler Sprachzustand. Wenn also bei dem Vordringen des Niederdeutschen z. B. in Angeln der Zustand dieses Plattdeutschen als labil bezeichnet werden muß, folgt daraus, daß es einerseits dem Einfluß des dänischen Substrats ausgesetzt ist, und daß es andererseits hie und da eher dem Druck des hochdeutschen Superstrats erliegt, als

<sup>13</sup> Zu dem Sprachwechsel in Schleswig vgl.: K. N. BOCK, *Niederdeutsch auf dänischem Substrat*, Marburg-Kopenhagen 1933; DERS., *Mittelniederdeutsch und heutiges Plattdeutsch im ehemaligen Herzogtum Schleswig*, Kopenhagen 1948; P. JØRGENSEN, *Zum Schleswiger Niederdeutsch*, Kopenhagen 1954.

das in einer von altersher niederdeutschen Gegend der Fall gewesen wäre.

Nach diesen Erwägungen erklärt sich das Angler *kleen* 'klein' von selbst: Als das Plattdeutsche nach Angeln kam, konnte – bei dem labilen Zustand der Sprache – als Ersatz für das dän. *lille* sich das südliche, etwas absonderliche *lütt* nicht immer ohne weiteres durchsetzen, das hochdeutsche Superstrat lieferte aber – in Übereinstimmung mit dem oben geschilderten Entstehungsprozeß des neuen schlesw.-holst. Adjektivs – bereitwillig das *kleen* 'klein' als eine Nebenform mit demselben semantischen Inhalt. Auch das bei MENSING angeführte Auftreten von *kleen* 'klein' in Liedern, in Redwendungen und in Zusammensetzungen, auf die LUDWIG WOLFF hinweist, ist zu einem großen Teil an Südschleswig gebunden. Charakteristisch – und den Angler Vorgang schön illustrierend – ist das Angler *Kleenwiehnachtenabend* 'Abend vor Weihnachtsabend'. Die Grundlage ist das dän. *Lillejuleaften* (in Anglerdän. Form), dem Plattdeutschen fehlen jedoch sowohl Wort als Begriff. Bei der Bildung des neuen nd. Angler Wortes geht die Übertragung des *-juleaften* glatt. Aber als erstes Glied kommt das „platte“ *lütt* nicht in Frage; da wählt man das dem Hochdeutschen nächstliegende *kleen*.

Dann schließlich das *kleen* bei Klaus Groth!

Es gab zu Groths Zeit auch andere Autoren, von größerem oder kleinerem Format, die in ihren Werken, in Gedichten und in Prosaerzählungen – zum Teil wohl von Klaus Groths „Quickborn“ angeregt – ihre dithmarsische Mundart benutzten. Ich habe es daher nicht unterlassen, einige dieser Texte, von verschiedenen Verfassern herrührend, auf den Gebrauch der beiden Adjektive *kleen* und *lütt* hin zu prüfen, um von vornherein ein gewisses Vergleichsmaterial in der Hand zu haben, wenn nun das von LUDWIG WOLFF über die Verwendung jener Adjektive bei Klaus Groth Gesagte erörtert werden soll.

Sophie Dethleffs<sup>14</sup>, geboren 1809 zu Heide, scheint in ihren plattdeutschen Gedichten „im dithmarsischen Dialecte“, die ich in der 2. Auflage ihrer „Gedichte“ (1851) gelesen habe, etwa 20mal *lütt* und kein einziges *kleen* zu haben. – In den „Dithmarscher

<sup>14</sup> Vgl. weiter KOSCH, *Deutsches Literaturlexikon* s. v.



Gedichten“ I–II (1858–1859) von Johann Meyer<sup>15</sup>, geboren 1829 zu Wilster, fand ich auf den rund 400 Seiten natürlich eine Menge Beispiele von *lütt*, aber kein *kleen*. – Die plattdeutschen Dorfgeschichten in dithmarscher Mundart mit dem Titel „Snack un Snurren ut de Spinnstuv“ (1858) von Th. Piening<sup>16</sup>, geboren 1831 zu Meldorf, brachten mir auf etwa 250 Seiten neben unzähligen Beispielen von *lütt* doch einmal *kleen*, nämlich in der alliterierenden Formel *kott und kleen (slahn)* ‘kurz und klein schlagen’. Dieses *kott un kleen*, das auch WOLFF erwähnt, kann allerdings dem hochdeutschen *kurz und klein* nachgebildet sein. Man käme dann für ein *kleen* in den untersuchten nicht-Grothschen dithmarsischen Texten auf die Zahl Null. Wenn also, wie WOLFF sagt, „die Heimat Klaus Groth schon das Wort geboten“ hat, so war das offenbar bei seinen drei Zeitgenossen nicht der Fall, – oder sie fanden eben für ein *kleen* neben *lütt* keine Verwendung, eventuell weil die beiden Adjektive synonym waren.

Was nun das *kleen* bei Groth betrifft, so will LUDWIG WOLFF auf Grundlage seines Materials von „Quickborn I“ und „Quickborn II“ (Sämtl. Werke II und III) und den Prosatexten in Band IV nachweisen, daß *kleen* semantisch von *lütt* zu trennen sei, daß *kleen* und *lütt* verschiedenen Bedeutungsfeldern angehörten<sup>17</sup>. Er führt zunächst 10 Beispiele an, wo *kleen* sich nicht auf die Größe beziehen, sondern durchgehends ‘jung, in zartem Alter’<sup>18</sup>, einmal auch ‘fein, zierlich’ bedeuten soll. Dann folgen 4 Beispiele von *kleen* „auf die Größe bezüglich ungefähr im gleichen Sinn wie *lütt*“. Und WOLFF schließt mit einem *kleen*, wo er die Deutung des Textes unsicher findet. – Um mich nicht einfach mit meiner alten Feststellung im Quickborn-Glossar<sup>19</sup>, wo *lütt* und *kleen* unterschiedslos semantisch dem hochdeutschen ‘klein’ gleichgesetzt wurden, auch hier zu begnügen, habe ich erneut das Vorkommen von *lütt* und *kleen* im „Quickborn“ (6. Auflage 1856) untersucht, außerdem die Plattdeutschen Erzählungen Groths im III. Band der „Gesammelten Werke“ (1896) geprüft und zur Ergänzung ein paar Einzelfälle aus dem „Quickborn II“ (Ges. Werke II) herangezogen.

<sup>15</sup> Vgl. weiter KOSCH s. v.

<sup>16</sup> Vgl. weiter KOSCH s. v.

<sup>17</sup> Vgl. o. die Einleitung (2).

<sup>18</sup> Vgl. das o. unter den Ausführungen über das mnd. Adjektiv *Gesagte*.

<sup>19</sup> *Die dithmars. mundart etc.*

Ich werde nun keineswegs alle von WOLFF vorgelegten Beispiele von *kleen* einer semantischen Analyse unterwerfen; ich greife vorläufig nur einzelne wichtige Fälle heraus.

Dem *Kleen un Grot* (Quickborn<sup>6</sup> 27), das nach WOLFF 'jung und alt' bedeuten soll, sowie dem von WOLFF nicht notierten *Grot un Kleen* (Ges. Werke II 337) kann eine Stelle bei Groth wie: *En Quickborn war't vør Lütt und Grot* (Ges. Werke II 298) samt den bei Piening<sup>20</sup> belegten Formeln: *lütt un grot* (3), *grot un lütt* (187), *Grot un Lütt* (78) gegenübergestellt werden, was die Aufrechterhaltung des Postulats, daß *kleen* hier von *lütt* semantisch verschieden sei, beträchtlich erschwert. – In: *Do war mi fast dat Hart to kleen* (Sämtl. Werke III 19) würde, nach der Ansicht LUDWIG WOLFFS, ein *lütt* statt *kleen* „nur an das Körperliche“ denken lassen, – aber Groth schreibt immerhin: *Min Hart so lütt un weh* (Quickborn<sup>6</sup> 196), wo er bei dem *lütt* doch kaum „an das Körperliche“ gedacht hat.

Besondere Beachtung verdienen zwei Beispiele, eins mit *kleen* und eins mit *lütt*, wegen der von WOLFF daran geknüpften Bemerkungen, daß in jedem Fall die Anwendung des anderen Adjektivs als des von Groth benutzten unmöglich oder undenkbar gewesen wäre.

WOLFF zitiert: *Frili ik erinner, dat se mal kleener west weer* (Sämtl. Werke IV 309) und meint, daß es sich hier nicht um die Größe handelt, „sondern daß sie mehr Kind gewesen ist“. Und er fügt hinzu: „Unmöglich war es, *lütt* in diesem Sinne zu verwenden“. Diese kategorische Äußerung, ohne Begründung, ist nicht unmittelbar verständlich. Denn Groth gebraucht doch immer wieder *lütt* als Attribut bei *Kind* und *Kinner*, und auch bei Bezeichnungen für erwachsene Personen, wo offensichtlich die körperliche Größe gemeint ist; und gerade an dieser Stelle, wo der Junge bei seinem Besuch in Tellingstedt plötzlich entdeckt, daß Anna, die er schon früher bei anderen Gelegenheiten gesehen hat, sich jetzt „op eenmal verännert“ hat, d. h. daß sie nunmehr ein erwachsenes junges Mädchen ist, dürfte das Körperliche eben eine wesentliche Rolle spielen. – Umgekehrt sagt WOLFF beiläufig, anlässlich eines Zitats, das *de lütte Pip* (Sämtl. Werke IV 306) enthält: „Undenkbar wäre es natürlich gewesen, die *Pip* als *kleen* zu bezeichnen.“ Holt man

<sup>20</sup> Th. Piening, *Snack un Snurren* etc., vgl. o.

indessen die Stelle aus der „Rumpelkamer“: *De Büxen siind em vels to kleen* (Quickborn<sup>6</sup> 115) zum Vergleich herbei – bei WOLFF fehlt dies Zitat –, wird es nicht leicht zu erklären sein, weshalb das Adjektiv *kleen* bei einer *Hose* möglich, bei einer *Pfeife* aber undenkbar ist.

Überhaupt dürften Äußerungen darüber, was in einer Sprache oder in einer Mundart unmöglich ist, nur dann akzeptabel und unabweisbar sein – auch wenn eine Begründung fehlt –, falls sie von jemand herrühren, der die betreffende Sprache oder Mundart vollkommen beherrscht.

Die Behauptung, daß bei Klaus Groth zwischen *kleen* und *lütt* ein semantischer Unterschied bestehe, scheint damit schon erheblich geschwächt. Es kommt nun noch ein weiteres Moment hinzu.

Bei meinem Durchlesen des „Quickborn“<sup>6</sup> und des III. Bandes der Ges. Werke Groths fand ich in der Prosa von Band III, der eine weit größere Anzahl von Wörtern enthält als der „Quickborn“, nur zweimal *kleen*: *en kleen muntern Handel* (III 49) und: . . . *de Minschen. Se warn em gröter un kleener* (III 23), während der „Quickborn“<sup>6</sup> 9 Beispiele lieferte – zwei davon wurden von WOLFF nicht registriert; (das *Klein* in *Klein Anna* fasse ich, wie WOLFF, genau so wie das *Klein* in *Klein Jule* [Quickborn<sup>6</sup> 120], als hochdeutsch). Es scheint also irgendwie ein Zusammenhang zu bestehen zwischen der gebundenen Form und dem Auftreten des *kleen*. Nämlich ganz einfach so, daß Klaus Groth in dem *kleen* ein bequemes Reimwort sah – *kleen* reimt auf *een, keen, Been, Steen, alleen* usw., während *lütt* im Reim fast unanwendbar ist – und als solches wiederholt benutzte. Diese Tatsache hat LUDWIG WOLFF bei MENSING ausgedrückt finden können, wo es heißt: „im Reim (oft bei Groth)“. In seinem Artikel schweigt aber WOLFF darüber: aus keinem der zitierten Beispiele ist es ersichtlich, ob *kleen* hier die Funktion eines Reimwortes hat oder nicht.

Bei einer Beurteilung des *kleen* bei Klaus Groth darf dieser Zug jedoch nicht fehlen, und ich ergänze das von WOLFF angeführte Material, seiner Anordnung der Zitate folgend, durch eine Dokumentation in diesem Sinne, mit Angabe der jeweiligen Gedichtsüberschriften:

De Mael:

*Do weer ik noch kleen,  
Nu biin ik alleen,*

(Quickborn<sup>6</sup> 196);

Min Jehann:

*Ik wull, wi weern noch kleen, Jehann,  
.....  
Wi seten op den Steen, Jehann,*

(Quickborn<sup>6</sup> 2);

Wa heet se doch?:

*De Jüngste is je noch to kleen . . .  
De Jüngste is en Bild so schön,*

(Quickborn<sup>6</sup> 283);

To kleen:

*De danzt in Garn alleen,  
.....  
De is noch vels to kleen!*

(Sämtl. Werke III 157);

De Snee:

*Schüllt kiken un sehn,  
De groten, de kleen,*

(Sämtl. Werke III 275);

Quickborn:

*Mal weer't en Tid, de weer so schön,  
.....  
Do war mi fast dat Hart to kleen,*

(Sämtl. Werke III 19);

Prinzessin:

*Se weer as en Pöppen, so smuck un so kleen,  
Se seet mi in Schummern to dröm' oppe Kneen,*

(Quickborn<sup>6</sup> 15);

Dat Schipp:

*So sachte, so kleen,  
Man eben to sehn*

(Sämtl. Werke III 302);

Hans Schander:

*„Kron oder Münt!“ schriggt denn de Een,  
„Sni af! sni af! – „To kleen! to kleen!“*

(Quickborn<sup>6</sup> 208);

Se lengt:

*To Hus so still un kleen:*

.....

*Un hör de Waggen tehn*

(Quickborn<sup>6</sup> 197).

Das heißt also: von den 15 das Adjektiv *kleen* enthaltenden Groth-Stellen, die WOLFF zitiert, haben die 10 das *kleen* als Reimwort. Damit erscheint es – in Verbindung mit meiner obigen Feststellung des minimalen Vorkommens von *kleen* in Klaus Groths Prosa – methodisch bedenklich, bei einer Prüfung des semantischen Inhalts von *kleen*, jene 10 Fälle, wo das *kleen* aus formalen Gründen gewählt sein kann, überhaupt mit heranzuziehen. Es wären dann für die semantische Analyse des *kleen* von dem WOLFFSchen Material nur 5 Beispiele übrig. Von diesen gab das schon oben behandelte *Kleen un Grot* keinen Anlaß zur Ansetzung eines semantischen Unterschiedes zwischen *kleen* und *lütt*, ebensowenig das unmittelbar darauf interpretierte: *dat se mal kleener west weer*. In zwei Fällen: *so kleen, as se je west weer* (Sämtl. Werke IV 297) und: *De kleene Mann* etc. (Sämtl. Werke IV 306) faßt WOLFF selbst das *kleen* als auf die Größe bezüglich. Übrig bliebe damit nur ein Beleg: *Ik mutt noch kleen wen sin* (Sämtl. Werke IV 314). Und dem kann etwa: *As he noch lütt weer, lev he bi sin Grotmoder* (Ges. Werke III 4) zur Seite gestellt werden, um einen semantischen Unterschied zwischen *kleen* und *lütt* recht unwahrscheinlich zu machen.

Ich füge noch aus meinem Material ein paar Belege des *kleen* hinzu, die bei WOLFF fehlen.

Als Reimwort steht *kleen* in:

*He sparrt de nackten Föt vuneen,  
De Büxen sünd em vels to kleen*

(Quickborn<sup>6</sup> 114f.);

*Dar schin de Sinn op Jedereen,  
Dar wuss dat Korn vør Grot un Kleen*

(Ges. Werke II 337).

Außerdem fand ich ein paar mal *kleen* als Nicht-Reimwort. In: „Klaus Kleen“, *dat harr wul beter paßt* (Ges. Werke II 298) bildet *Klaus Kleen* einen Gegensatz zu *Klaus Groth*, und *kleen* bezieht sich also auf die Größe. Ganz deutlich ist das ebenfalls in: ... *de*

*Minschen. Se warn em gröter un kleener, all as de Rēd full* (Ges. Werke III 23). Das Gedicht „De Pukerstock“ hat: *he hau em* (den Stock) *kleen in . . . Grus un Mus* (Quickborn<sup>6</sup> 139), wo *kleen-hau'n* mit dem hd. *kurz und klein schlagen* zusammengestellt werden kann, was für *kleen* bedeutet, daß hier zweifellos an die körperliche Größe zu denken ist. Und als letztes Beispiel sei angeführt: *de . . . en kleen muntern Handel drev* (Ges. Werke III 49), wo eine Substitution des *kleen* durch *lütt* kaum den Sinn geändert hätte.

Das Ergebnis dieser Untersuchung von Anwendung und Bedeutung des Adjektivs *kleen* in den Werken Klaus Groths erfordert somit keineswegs eine Änderung meiner obigen Erklärung des im modernen Niederdeutschen in Holstein sporadisch, in Südschleswig häufiger vorkommenden *kleen*. Das heutige schlesw.-holst. *kleen* ist weder in seiner Form noch in seiner Bedeutung eine direkte Fortsetzung des mnd. *kleine*: *kleen* hat seinen semantischen Inhalt von hd. *klein*, und die lautliche Gestalt scheint gleichfalls, mit Ersetzung des hd. *ei* durch nd. *ee*, auf hochdeutsche Grundlage zurückgeführt werden zu können<sup>21</sup>.

Klaus Groth kannte dieses *kleen*, aber kaum etwa als geläufiges Wort seiner mündlichen Heider Mundart, die noch heute das alte genuine *lütt* als Bezeichnung für 'von geringer Größe' beibehalten haben dürfte, – und nicht als ein semantisch von *lütt* verschiedenes Wort. Es diente ihm aber als bequemes Reimwort, wo *lütt* unmöglich hätte angebracht werden können, und er verwendete es auch sonst hie und da, aber äußerst selten, augenscheinlich als stilistische Variante für *lütt*.

Die allgemeine Erscheinung: daß sich niemand vor hundert Jahren der niederdeutschen Mundart in mündlicher und besonders in schriftlicher Form bedienen konnte – und sich noch viel weniger heute bedienen kann –, wenn er sich über Dinge, die nicht zu den alleralltäglichsten gehören, zu äußern wünscht, ohne ein beträchtliches Wortgut von der Hochsprache zu übernehmen, sei es in der Gestalt von Lehnwörtern mit lautlicher Anpassung oder mit Lautsubstitution<sup>22</sup>, sei es als Lehnübersetzungen, – diese Erscheinung braucht hier nicht behandelt zu werden.

<sup>21</sup> Meine alte kurze etymologische Bemerkung zu *kleen* in dem Glossar zum „Quickborn“: „Aus mnd. *klêne*, wonoben *kleine*“ ist also zu streichen.

<sup>22</sup> Vgl. *Die dithmars. mundart* etc., Einleitung.